

Mailänder Wohnhaus Leone Leonis auch keine Atlanten dar. Deutlich zu sehen, gehen ihre Körper aus Pilasterschäften hervor und veranschaulichen nicht, wie der Autor meint (S. 37), die Vergangenheit des Architekten als Galeerensträfling, sondern verweisen entsprechend ihren Inschriften auf die von Marc Aurel eroberten Völker⁹.

Klaus Jan Philipps Darstellung, so läßt sich resümieren, ist von einer form- und funktionsgeschichtlichen Problemstellung der Moderne geleitet und besitzt in den Darlegungen zu den sich daraus ergebenden Diskursen und Formbezügen ihre Stärken. Auch wenn die Arbeit deutliche, aber eben auch der Forschungslage geschuldete Schwächen bei der Diskussion mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Stützfiguren besitzt, muß sie als erster Versuch bewertet werden, die mannigfachen Beziehungen zwischen Architektur und Skulptur in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Das Buch bietet für diese Frage einen Überblick, dem systematische Einzelforschungen folgen müssen.

Ein mit dem Blick auf das Verhältnis der Körperproportionen zwischen Mensch und Architektur verbundenes Forschungsinteresse hatte sich Heinrich Wölfflin einst von der Architekturgeschichtsschreibung erhofft. Er verwies auf das „körperliche Wesen“ von Bauwerken und charakterisierte Architektur als „Ausdruck einer Zeit, insofern sie das körperliche Dasein des Menschen, ihre bestimmte Art sich zu tragen und zu bewegen, mit einem Wort das Lebensgefühl einer Epoche in ihren monumentalen Körperverhältnissen zur Erscheinung bringt“¹⁰. Für das Einlösen dieses Anspruchs könnte Philipps Beitrag eine Ausgangsbasis bilden.

STEFAN SCHWEIZER

Max-Planck-Institut für Geschichte
Göttingen

9 Vgl. MICHAEL MEZZATESTA: The Facade of Leone Leoni's House in Milan, the Casa degli Omenoni. The Artist and the Public, in: *Journal of the Society of Architectural Historians* 44, 1985, S. 233–249.

10 HEINRICH WÖLFFLIN: Renaissance und Barock. Eine Untersuchung über Wesen und Entstehung des Barockstils in Italien; (1. Aufl. 1888) 4. Aufl. Basel – Stuttgart 1961, S. 61 f.

Christiana loca. Lo spazio cristiano nella Roma del primo millennio [Ausstellung Rom, Complesso di S. Michele, 2000], hrsg. von Letizia Pani Ermini; 2 Bde. Rom: Fratelli Palombi 2000; 309 und XIII, 331 S., zahlr. Abb.; ISBN 88-7621-934-X und 88-7621-053-9; € 150,-

Das Jahr der letzten Jahrtausendwende erinnert nicht zuletzt an den Beginn der christlichen Zeitrechnung, und zwar unabhängig davon, wie die Exegese und Kirchengeschichtsforschung samt historisch-kritischem Ansatz die Geburt des historischen Jesus datieren mag. Dieses weitestgehend unbestrittene Ereignis war bereits in frühester Zeit mit der Entstehung und Verbreitung der christlichen Weltreligion verbunden, die ihre Zentren in Jerusalem und in Rom besaß und besitzt. Noch heute – nach 2000 Jahren – ist insbesondere die Stadt am Tiber unverkennbar von Zeichen des Christentums geprägt, das in dieser Region als immerhin bereits dritte Kultur ihre Wirkungen entfaltete. Diese, eine geistige und kulturelle Potenz veranschaulichenden

Zeichen und Anzeichen lassen sich im römischen Stadtbild leicht entdecken, wobei insbesondere die Kontinuität fasziniert, wie die Botschaft des Evangeliums ihre Spuren in Antike, Mittelalter, Renaissance, Barock und den beiden letzten Jahrhunderten hinterlassen hat. Auch der religiös indifferente Besucher der Stadt wird regelmäßig in diesen Bann gezogen, wenn er sich bemüht, etwa aus der Perspektive des Kunstfreundes einen profanen Blick auf die Stadt Rom zu werfen.

Im Jahr 2000 hatten sich nun die drei römischen Universitäten „La Sapienza“, „Tor Vergata“ und „Roma Tre“ mit der Pontificia Commissione di Archeologia Sacra zusammengeschlossen, um eine Ausstellung zu veranstalten, welche die christlichen Lokalitäten Roms des ersten Jahrtausends erkunden sollte. Präsentiert in dem zu Beginn des 18. Jahrhunderts erbauten carcere dei ragazzi von San Michele reichte das Spektrum von den frühchristlichen Grabstätten über die Errichtung von Heiligtümern hin zum gesamten Stadtraum, den die christliche Botschaft beinahe in allen Facetten erfaßte. Sind die materiellen Hinterlassenschaften der Zeit auch bereits viele Male und oft in beispielhafter Akkuratessse erforscht und publiziert worden, so verfolgte das Ausstellungsprojekt die Absicht, zu einer Gesamtschau zu gelangen, welche die notwendigen Begrenzungen einer Einzelstudie überwindet. Man zielte auf eine Darstellung auf wissenschaftlichem Niveau und unter Auswertung des neuesten wissenschaftlichen Standes, gleichwohl um das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit – zumal innerhalb eines Heiligen Jahres mit seinen Pilgern – wissend. Die Kuratorin Letizia Pani Ermini und ihr hochkarätig besetzter Arbeitsstab, dem ein Ehrenkomitee und ein wissenschaftliches Komitee beigegeben waren, verwirklichten ihre Idee durch die größtmögliche Einbeziehung von anschaulichen Objekten und die Herausgabe sowohl eines Aufsatzbandes als auch eines Ausstellungskatalogs.

Im Begleitband zur Ausstellung sind Beiträge zu nicht weniger als 28 Themengruppen vereinigt. Die ersten vier Abhandlungen nehmen dabei die älteste Topografie Roms in den Blick, wobei die zentrale Aussage des Projekts – die Verortung der materiellen Zeugnisse in den räumlichen Bezügen einer bereits bestehenden Großstadt – vorbereitet wird: von der civitas Leoniana und der Einteilung der Stadt auf dem anderen Tiberufer bis hin zu dem spannungsvollen Verhältnis zu den nichtchristlichen Bauten. Die Erweiterung unseres Blicks zu den großen Grabkomplexen führt dann zur Einbeziehung der Bereiche „außerhalb der Mauer“, d. h. hier zu einer Folge dreier weiterer Aufsätze zu diesen Themen, darunter auch ein Beitrag zu der postulierten Bildersprache im Grabkontext (*linguaggio figurativo*). Die nächste Gruppe umschreibt bereits die Konkretisation von Heiligtumkomplexen, beginnend mit den epigraphisch erfaßten textlichen Markierungen und Zuschreibungen und kulminierend in den Stätten des Petrus- und Paulus-Martyriums, im bischöflichen Lateranbezirk sowie in den Marienkirchen, hier auch mit einem Beitrag zu den Marienbildern. In der anschließenden Synthese stellt Silvana Casartelli Novelli Rom als das „Neue Jerusalem“ mit dem Anspruch einer Hauptstadt des Christentums vor. Die Folge von Beiträgen zu geistlichen Institutionen (allen voran die Klöster) konkretisiert diesen Anspruch, während drei weitere Darstellungen die liturgische Raumerschließung der Innenstadt und des Suburbiums thematisieren. Die übrigen Aufsätze behandeln in Spe-

zialitäten, welche insbesondere materialgebundene resp. handwerkliche Aspekte beleuchten, etwa die Münzprägung, Sarkophagerstellung, Kirchengestaltung oder Mosaizierung, zum Schluß folgt ein Exkurs zum Liber pontificalis. Die Beiträge veranschaulichen in Fotos und überwiegend guten Karten die Bezüge zwischen der geistig-spirituellen Dimension des Christentums und seiner materiell-räumlichen Manifestation. Viele Themen werden eher kurz angerissen, aber im Hinblick auf die Fachbibliographie (S. 291–309) wollen sie wohl zunächst vertieftes Interesse wecken (vgl. etwa den lediglich zweieinhalbseitigen Beitrag Victor Saxers zur Liturgie und den bibliographischen Verweis auf seinen 1989 erschienenen umfangreichen Aufsatz).

Mit den Darstellungen des Aufsatzbandes ist der Boden bereitet, um in einer separaten Katalogpublikation die ausgestellten Exponate sowohl im Detail zu beschreiben als auch in die Zusammenhänge einzuordnen. Der Katalog greift im Wesentlichen die oben geschilderte Stoffgliederung auf und behandelt die drei Großgruppen der Grabbereiche, der Kultorte und des gesamtstädtischen Raumes. So erinnern die ersten Ausstellungsbereiche (S. 5–96) daran, daß das Christentum aus der Märtyrerkirche hervorgegangen ist und die Nekropolen die erste „Verortung“ des neuen Glaubens darstellen. Inschriften, Bauzeichnungen und Fotografien von Raumeindrücken versuchen in diesem Ausstellungsteil, den detailversessenen Blick zu überwinden und etwa die Katakomben hinsichtlich ihres verzweigten Raumzusammenhangs begreiflich zu machen. Gleichwohl erfreuen auch die beschriebenen Wandmalereien und die Grabbeigaben (Gefäße, Goldgläser). Die zweite Sektion (S. 99–168) entwickelt sich organisch aus dem zuvor präsentierten Material, indem sie den Schritt zur Verehrung der frühen Glaubenszeugen in ausgebauten Memorialstätten vollzieht: Die Zuständigkeit der Archäologie findet sich nun erweitert um die Erkenntnisse der Bau- und Kunstgeschichte. Präsentiert wurden die in der Spätantike umgenutzten Profanbauten (Basiliken des Typs „a deambulatorio“) bis hin zu den als Zweckbauten neu errichteten Gebäuden und ihrer Ausstattung. Dabei steht die civitas Leoniana im Vordergrund: Didaktisch geschickt erfolgte die exemplarische Auswahl einer Inschrift aus der schola Frisorum.

Der dritte Hauptteil (S. 171–313) nimmt mit seiner synthetisierenden und zusammenfassenden Intention den größten Umfang ein: Das Anliegen besteht in der Veranschaulichung der Christianisierung der römischen Welthauptstadt und des spezifisch Christlichen in den Bauten und bei der Raumeignung. Die Beweise – hier die Ausstellungsexponate – setzen sich zusammen aus Symbolen, Bildern und Bauten konkreter Einrichtungen, aus der Dokumentation von Monumentalkomplexen bis hin zur Präsentation kleinformatiger, aber bedeutungsschwerer Fundstücke, die aus dem ganzen Stadtgebiet, einschließlich dem Suburbium, stammen. Abschließend kulminiert das Konzept trefflich in der Vision vom Rom als dem neuen Jerusalem, dargestellt an den großen Mosaikbildern der Basiliken, wo der Topos von den due città bereits in den Spätantike augenfällig geprägt worden war. Die Ausstellung klingt aus mit den Themen der Apokalypse und der eschatologischen Sicht der künftigen Stadt. Auch dieser Katalogband endet mit einer weiterführenden Bibliografie (S. 317–331).

Insgesamt gesehen ist den Veranstaltern die überaus schwierige Aufgabe gelungen, die Materialisierung der christlichen Botschaft herauszuarbeiten, ohne in der verführerischen Fülle von Schriftbelegen, Bodenfunden etc. zu versinken. Die getroffene restriktive Auswahl muss als geglückt bezeichnet werden, wobei der argumentative Wechsel zwischen den eingesetzten Objektgattungen die Präsentation verlebendigt. Die Aussagen werden dennoch korrekt und differenziert in den Exponatebeschreibungen ausgebreitet und auf dem neuesten Forschungsstand diskutiert. Mit der Fokussierung auf die Räumlichkeiten (*christiana loca*) wurde ein tragfähiges und zudem originelles Konzept verwirklicht, das durch die ästhetischen Zugänge (auch als Buchpublikation) die Vermittlung der Thematik beförderte. Auch die Herausforderung, Räume und Orte abseits ihrer Situierung zu erörtern, wurde gemeistert. Der gelegentliche Verzicht auf die Wahrnehmung der „dritten Dimension“ wurde wettgemacht durch die Chance vergleichender Studien: Die Wahl des topografischen Blickwinkels erleichterte es, die Stadt Rom „als Ganzes“ in den Blick zu nehmen. Nebenbei gelang es hierdurch auch organisatorisch, alle italienischen Fachbehörden einzubinden, so daß die Christianisierung (der Stadt Rom, aber auch des Weltkreises) keineswegs einseitig als religiöses Phänomen, sondern als kulturhistorische Gegebenheit und wissenschaftliche Herausforderung erfahrbar wurde. Der Interdisziplinarität der Forschungsrichtungen hat dieser Ansatz jedenfalls entscheidend geholfen, und zwar bezüglich der fachinternen Weiterentwicklung, aber auch in der Förderung der allgemeinen (nicht nur aus Finanzierungsgründen notwendigen) öffentlichen Akzeptanz.

HANNS PETER NEUHEUSER

Köln

Rina Talgam: The Stylistic Origins of Umayyad Sculpture and Architectural Decoration; Wiesbaden: Harrassowitz 2004; 2 Bde. (Text u. Tafeln), X, 140 S, 97 Taf. mit 153 Tafelabb.; ISBN 3-477-04738-0; € 78,-

Wer sich in der Kunstgeschichte der islamischen Ornamentik an Stilanalysen wagt, begibt sich auf schwieriges Terrain. Der methodologische Durchmarsch, mit dem Ikonographie und Ikonologie in den letzten drei bis fünf Jahrzehnten der islamischen Kunstgeschichte neue Perspektiven eröffneten, hat als Nebeneffekt die Stilanalyse in die Rolle einer – gelegentlich sogar belächelten – Hilfsdisziplin gedrängt. Das hat zu einem Absinken des Diskurses geführt, in dem zuweilen auch Grundbegriffe neu definiert werden müssen, weil die Vertrautheit mit ihnen verlorengegangen ist.

So ist die vorliegende Arbeit grundsätzlich zu begrüßen, die ein altes Thema der islamischen Kunstgeschichte wieder aufgreift. Die Bedingungen, die den Charakter der islamischen Kunst in ihrer Entstehungszeit prägten, hatte schon Ernst Herzfeld 1910 am Beispiel der Palastfassade von Mshatta (der Palast südlich von Amman, die Fassade heute im Berliner Museum für Islamische Kunst) erläutert, in der er – anknüpfend an Josef Strzygowski – verschiedene Stile der Spätantike des östlichen Mit-